

Welt. Was bedeutet es nun für die Ungerechtigkeit der Welt, daß es Jesus gibt? Es geht um praktische Dinge, nicht um eine Weltdeutung. Jesus ist um unserer Vergehen willen dahingegeben und auferweckt worden (vgl. Röm 4. 24 f.). Gerechtigkeit für die Menschen gibt es nur um Jesus willen. Wer so gerechtfertigt ist, hat Friede mit Gott (Röm 5, 1). Der Geist ist das Unterpfand dafür, daß das Verhältnis zu Gott wirklich in Ordnung gekommen ist (Röm 8, 1 ff.). Es ist aber immer Gottes Gerechtigkeit, die dem Menschen gegeben wird. Nicht der Mensch hebt die Spannung zwischen der Ungerechtigkeit der Welt und der Gerechtigkeit Gottes auf, sondern Gott hebt sie auf. Die Tragik Israels liegt für Paulus (Röm. 9 ff.) darin, daß Israel Christus nicht kennt und darum auch Gottes Gerechtigkeit, die in Christus erschienen ist, nicht zu erkennen und sich ihr zu unterwerfen vermag. Die Lösung dieser Not erwartet Paulus nicht von menschlichen Bemühungen, auch nicht von einer Missionsarbeit, sondern allein von Gott, der der Gerechte ist. Das hat auch seine Folgen für die Kirche im Verkehr mit der Judenschaft.

Der gerechte Mensch ist vorhanden in Christus. Gerecht kann deshalb nur sein, wer in Christus ist, d. h. Gottes Geist hat, von Gott regiert wird. Es ist der Geist der Gerechtigkeit, der Güte und des Friedens. Gott ist die Liebe (1. Joh 4, 16); wer ihm gehört, ist durch die Liebe geprägt. Ein solcher liebt den Mitmenschen deshalb, weil diesem dieselbe Liebe zugewendet ist wie ihm.

Juden und Christen tragen eine Verantwortung für die Welt, weil sie beide um die Gerechtigkeit Gottes wissen, und zwar zum Heile der Völker. Wenn wir reiner zu lieben vermöchten, erkannten wir auch besser die Gerechtigkeit Gottes. Aber nicht nur Gott, auch der Mensch wird um so mehr erkannt, als er geliebt wird.

Mit besonderer Anerkennung sei auch erwähnt die tieferschürfende Bibelarbeit von Herrn Pfarrer B. G. Locher - Wuppertal-Elberfeld, die täglich das Programm eröffnete und über Ps. 98, 15, 51 und 119 ging.

In der Gesamtausprache am letzten Tage wurde von evan-

gelischer Seite klar die Absicht solcher Veranstaltungen herausgestellt: Es gehe nicht um Diskussion der verschiedenen Standpunkte, sondern um ein Gespräch; es gehe darum, sich aufzuschließen, nicht darum, den anderen schnell für die eigene Einstellung zu gewinnen. Von jüdischer Seite wurde betont, daß die Thora vor allem Heiligkeit des Lebens wolle; der Geist solle gelten, nicht der Buchstabe.

Der katholische Teilnehmer und Referent der Tagung gesteht gerne ein, daß er einen guten und tiefen Eindruck gewonnen hat von der menschlichen Aufgeschlossenheit und Wärme und dem religiösen Ernst aller Teilnehmer. Er konnte dabei auch wieder einmal erfahren, wie nahe sich katholische und evangelische Christen stehen, wenn sie im Glauben an das Wort der Schrift selbst ein Thema wie Gottes Gerechtigkeit und des Menschen Ungerechtigkeit, das als ein besonders heikles Kontroverstema gilt, behandeln. Natürlich schlug bei evangelischen Sprechern dann und wann die lutherische Auffassung mehr oder weniger durch, aber im Kern der Sache sind wir mit den evangelischen Brüdern einig; die Abweichungen liegen hauptsächlich erst in den theologischen Folgerungen aus den biblischen Aussagen.

Noch eine Frage und Anregung: Ließe sich nicht auch auf katholischer Seite ein ähnliches Gespräch mit Juden ermöglichen? Wenn es recht vorbereitet und geführt würde, brächte es seinen Gewinn für alle Teilnehmer. Es wäre für die jüdischen Freunde sicher auch von Interesse, das Christentum in der katholischen Auffassung kennen zu lernen, die mitunter ihren Anschauungen näherzustehen scheint als die evangelische. Landesrabbiner Dr. Geis wies in der Schlußausprache in einer schönen Bemerkung darauf hin, daß jetzt eine einmalige Situation zu einem Gespräch zwischen Christen und Juden herrsche, wie sie in der Geschichte noch nie gegeben gewesen sei, insofern beide im Dritten Reiche verfolgt gewesen und so einander nahegekommen seien. Man kann sich auch in eine falsche Selbstgenügsamkeit einschließen und übersehen, daß wir alle füreinander da sind; wenn ich mich nicht täusche, verlangt aber die Zeit, daß man die Fenster aufmache.

9. Echo und Aussprache

9a) Das Echo auf Nummer 19/20

Unter den zahlreichen ermutigenden Äußerungen auf Nr. 19/20 freuen wir uns besonders über so manches bischöfliche Wort und bringen die Äußerung, die der *Apostolische Nuntius* in Deutschland, Exzellenz Erzbischof Aloysius Münch vom 22. 1. 53 sandte:

„... Die Beiträge des Rundbriefs verdienen anerkennende Beachtung und sind von besonderem Wert angesichts der letzten Zeitgeschehnisse. Von Herzen sende ich Ihnen und Ihren Mitarbeitern meinen bischöflichen Segen und wünsche Gottes Gnade für Ihr Werk...“

Im Auftrag des Herrn Bundeskanzlers ging uns ein Schreiben vom 22. 1. 53 zu, daß „von dem Inhalt des beigefügten Rundbriefs mit großem Interesse Kenntnis genommen wurde — in gleicher Weise äußerte sich der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Prof. Dr. jur. Walter Hallstein, und Staatssekretär Dr. Strauss dankt für den „beigefügten inhaltlich ausgezeichneten Rundbrief“.

Auch die *Presse* hat ein reichhaltiges Echo zum Rundbrief gebracht. Wir veröffentlichen die Stimme des „*Darmstädter Echos*“ (9/75 v. 30. 3. 53):

„Heute noch erinnern wir uns gern der Adventspredigten Kardinal Faulhabers aus dem Jahr 1933, in denen er mutig und unmißverständlich die innigen Zusammenhänge zwischen Altem und Neuem Testament, zwischen Judentum und Christentum zeigte. Mit der gleichen Freude lesen wir zwanzig Jahre später die „Rundbriefe zur Förderung der Freund-

schaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk im Geiste der beiden Testamente“. Sie werden herausgegeben von Dr. Gertrud Luckner, Deutscher Caritas-Verband, Freiburg i. Br. Neben rein religiösen Aufsätzen über das Verhältnis des Christen zum Juden, seinem älteren Bruder, bieten sie gehaltvolle Beiträge über die Beziehungen gerade der deutschen Christen zu Israel. Der letzte Rundbrief (Nr. 19/20) stellt die sittlichen und rechtlichen Grundlagen des Wiedergutmachungsvertrags mit Israel in den Mittelpunkt. Niemand, auch wenn ihm „weiter nichts passiert ist“, kann sich diesen Rufen an sein Gewissen entziehen, denn „Antisemitismus ist keine Meinung, noch weniger eine Haltung, sondern eine Pest“. Die heilsgeschichtliche erste gemeinsame Verfolgung von Christen und Juden durch das Neuheidentum des Nazismus sollte der Beginn einer neuen Gemeinsamkeit sein. In diesem Geiste besitzen die „Rundbriefe“ Keimkräfte einer gesegneten Aussaat.“

Es freut uns besonders, daß der Rundbrief in *Israel* zirkuliert. Das in *Tel Aviv* erscheinende *Mitteilungsblatt* der europäischen Einwanderer vom 30. 3. 53 zitiert in einem Artikel „Auf den Trümmern...“ aus den Rundbriefen: „Nur eine ethisch durchdrungene Wiedergutmachungsgesinnung vermag auch uns Deutsche „wieder „gut-zumachen“... und fährt fort, die Rundbriefe böten „ein ungemein reichhaltiges Material, weil in ihnen die Fragen der Verständigung von theologischer, philosophischer und praktisch-organisatorischer Warte aus behandelt werden. Es ist Frau Dr. Luckner und den übrigen Herausgebern nur zu wünschen, daß das

Echo Ihrer Rundbriefe in weitesten Kreisen von dem gleichen Geiste getragen ist, wie ihre Bestrebungen. . . ."

Ebenfalls aus Israel schreibt Herr Rabbiner Dr. Uiko unter dem Datum vom 3. 3. 53 und vom 10. 1. 54: . . . Im letzten Rundbrief haben mich besonders die 'Postabschnitte mit Ölbaumspenden' sehr berührt und natürlicherweise wieder besonders diejenigen, die von Erziehern und ihren Zöglingen kommen. Wie gerne möchte ich so jedem einzelnen persönlich für seine gute Gesinnung danken. — Die Lektüre der Abschnitte über die 'Weiße Rose' war mir überaus wichtig genau als das, was mit den Worten 'Dokumente unverbildeten Gewissens' gekennzeichnet ist. Man muß einmal die Genealogie eines sehr unverbildeten Gewissens erforschen, muß sehen, wie dieses groß gemacht, daß Menschen einfach um der einfachen Anständigkeit willen das Martyrium auf sich nehmen. Das Buch selber wandert von Hand zu Hand und wird mit tiefer Erregung, wie ich ohne jede Übertreibung sagen kann, gelesen. . . . Die Lektüre dieser beiden Dinge: 'Die Postabschnitte' und die 'Weiße Rose' sind qualitative Tröstungen — während ich mir über die 'Quantität' der Wandlung im Deutschen Volk keine Illusionen machen kann. Neulich schrieb mir ein Schüler, der sich kurze Zeit in Deutschland aufhält: 'Nur die nicht schuldig sind, fühlen sich schuldig.' Aber wie gesagt; wer die Dinge unter religiösen Aspekten sieht, ist gerührt und erfreut von 'Postabschnitten'. (Wir Juden haben ja den Handel Abrahams um die wenigen Gerechten in Sodom und auch die Sage von den 36 Gerechten, um derentwillen die Welt bestehen darf. . . .)

Auch Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher, London (früher Düsseldorf) schreibt u. a. in seinem Brief: . . . Schön sind die Auszüge aus der 'Weißen Rose' von Inge Scholl. Sie führen an, was Theodor Haeker Jahre vorher vom 'Adel deutscher Jugend' gesagt hatte. Seine Worte erscheinen mir nachträglich wie eine Prophetie, die die 'Weiße Rose' vorhersagt. . . . Wir berichten noch, daß das in Nr. 10/11 (S. 11) veröffentlichte Gebet für die Verfolgten und Vertriebenen unserer Zeit als Osterkommunion-Bildchen durch die Stadt-Pfarrrei Furtwangen/Schwarzwald 2600 mal in der Osterzeit 1953 verteilt wurde und der Pfarrer schreibt: . . . Sicherlich wurde das Gebet von den allermeisten auch gebetet und wird auch noch künftig gebetet werden. . . ."

Die Israelische Gemeinde Freiburg schreibt in ihrem Glückwunsch an Gertrud Luckner zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes:

„. . . Wir Juden haben besonderen Anlaß, uns über diese hohe Auszeichnung zu freuen, die Ihre Verdienste 'für die wegen ihrer Rasse verfolgten Menschen' würdigt. Daß diese Ihre Tätigkeit von höchster Stelle anerkannt wird, möchten wir als ein günstiges Zeichen dafür ansehen, daß auch Ihre Bestrebungen, eine Verständigung zwischen Juden und Christen anzubahnen, einen fruchtbaren Boden gefunden haben. . . ."

Zur Ölbaumspende: (vgl. Nr. 16 S. 21; Nr. 17/18 S. 28 ff.; Nr. 19/20 S. 23.) Zur Pflanzung von Öl-bäumen für den deutschen Versöhnungswald in Israel ist aus deutschen Sammlungen der Gesamtbetrag von DM 50 000.— und damit die Zahl von 10 000 Öl-bäumen erreicht. — Wir danken allen Spendern und Helfern, die sich einsetzten, von Herzen. (s. u. S. 46.)

9b) Ein deutscher Ordenspriester an einer theologischen Lehranstalt schreibt uns:

„Nr. 19/20, S. 34 schreibt K. Thieme: Die jüdische Apologetik habe leichtes Spiel, solange wir noch behaupten, Jesus habe den 'vertieften Gottesgedanken verkündigt'. — Darauf antworte ich: Jesus hat uns den trinitarischen Gottesgedanken verkündigt und im Neuen Testament weht, weit über die Stellen, die dogmatisch beweisend sind, trinitarische Luft. Die Trinität ist unser größtes, gewaltigstes, segensreichstes Mysterium und findet sich nur in nachträglich deutbaren Anspielungen im Alten Testament (sensus plenior). Auch von den

'höchsten' Stellen der Bergpredigt würde ich diese trinitarische Luft nicht ausschließen; denn es ist auch die Ethik von solchen, denen durch Christus das trinitarische Innenleben Gottes enthüllt wurde und die Söhne im Sohn sind (Paulus). Geht es nun an, auch das Trinitätsdogma als das Jüdischste zu bezeichnen? Oder besagt die entschiedene Abweisung dieses Dogmas von seiten der Juden nicht doch, daß dieses Dogma, und damit eine ganzen Schichtenfolge der ntl. Schriften, eben in keinem Sinne jüdisch, sondern nur und spezifisch christlich, ist? Denn ich bin genau so überrascht, wenn nun die Trinität jüdisch sein soll, als wenn sie islamisch sein soll; denn auch nach Muhammed hat Allah keinen Sohn!

Andere Christen glauben aber (leider längst nicht mehr alle) an dieses Wurzeldogma unseres Glaubens. Deswegen ist brüderliches Gespräch mit ihnen möglich. Wie soll man aber auch Gespräch und nicht 'Mission' mit denen führen, die in bezug auf dieses Dogma wie Blinde sind?

Auf alle Fälle: nie kann über das Trinitätsdogma wie über eine Nebensächlichkeit hinweggeschritten werden. Das wäre wirklich gegen *Humani generis*. . . ."

Basel, den 28. Februar 1953.

Sehr verehrter Herr Professor!

Haben Sie aufrichtigen Dank dafür, daß Sie — als erster — unserer Bitte in Nr. 19/20 um weitere Voten im „für Kirche und Israel so entscheidend wichtigen Gespräch“ über die Missionsfrage durch Ihre Bemerkungen vom 21. 2. 53 entsprochen haben. Wir sind uns sehr wohl dessen bewußt, daß nicht jeder Satz, den wir zu diesen Fragen im Rundbrief drucken lassen, gleich von Anfang an gegen jedes mögliche Mißverständnis, jede Einseitigkeit gesichert dastehen kann; wie wäre das möglich bei dem Versuch, bewußtseinsmäßig verschüttetes ältestes christliches Überlieferungsgut (wie den paulinisch-johanneischen Begriff des „wahrhaft Jüdischen“) auf dem sozusagen jüngsten Problemfeld, dem ökumenischen, fruchtbar werden zu lassen?

Eben darum aber sind wir auf Diskussionsbeiträge wie den Ihren so dringend angewiesen und nie müde geworden, solche zu erbitten. In einer Gefahrenzeit wie der heutigen, wo kein Mensch sagen kann, wie lange uns das schon 1933—45 einmal stärkstens eingeschränkte ekklesiologische Gespräch in voller Freiheit möglich bleiben wird, scheint uns der im 19. Jahrhundert üblich gewordene Weg der Abklärung theologischer wie anderer wissenschaftlicher Fragen durch monologische Publikationen und Rezensionen (samt allenfalls gelegentlich daraus erwachsenden Polemiken) viel zu umständlich zu sein; wir meinen, daß man durch Rückgriff auf den Dialog, wie er im Mittelalter als Disputation, im 17. und 18. Jahrhundert als wissenschaftlicher Briefwechsel üblich war, rascher und auch sicherer vorankommt, weil dabei kaum eine Einseitigkeit Gelegenheit haben dürfte, „Schule zu machen“ (wie so häufig im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert), jede vielmehr sofort ihre Korrektur oder ihr nötiges Gegengewicht erhält. So das, was ich schrieb, gleich durch den ersten Ihrer Sätze, auf welche ich nun im einzelnen antworten darf:

1. Sobald das Wort „verkündigen“ genügend weit gefaßt wird, kann ich Ihrem Satze durchaus zustimmen: „Jesus hat uns den trinitarischen Gottesgedanken verkündigt“ (voller vielleicht: ihn uns offenbart!), also sicherlich dem post-tannaitischen „jüdischen“ AT-Verständnis gegenüber einen „vertieften Gottesgedanken“: das habe ich selbst in unserem Rundbrief wiederholt gegenüber Buber geltend gemacht (Nr. 5/6, S. 20 ff.; Nr. 10/11, S. 18 ff) und erst kürzlich wieder in meinem Februar-Hochland-Aufsatz über „Jesus von Nazareth in der Geschichte seiner Zeit“ herausgearbeitet. Auch für mich wird die Bergpredigt überhaupt erst wirklich voll verständlich, wenn man sie als Selbstbezeugung des menschengewordenen Gottes liest, als was sie zweifellos vom Evangelisten präsentiert wird. Aber auch die Überzeugung, daß sie — seit Jesus Christus gekreuzigt, auferstanden und der Pfingstgeist auf seine Apostel herabgekommen war, — schon im recht